

bei Herrn Ssappir, dem Akzisemann und Wohltäter, „Toire (= Tora) und Wissenschaft, Jüdischkeit und Aufklärung vereinigt sind“ (I 450). Der letzte seiner jiddischen Romane „Schloimale“, 1901 in New York erstmals gedruckt, der leider ein Fragment blieb, enthält wohl die meisten autobiografischen Züge und die schönste Stelle über das chassidische Herzensgebet. Den Hymnus „voll verzehrender Sehnsucht und Liebe zu Gott“ (II 350) könnten wir uns auch im Mund und in der Feder von Angelus Silesius denken.

Dr. Angela Rozumek

Julian Strykowski: Stimmen in der Finsternis. Originaltitel: Głosy w Ciemności. Aus dem Polnischen übersetzt von Josef Hahn. Berlin 1963. Henssel Verlag. 480 Seiten.

Der Roman führt in eine galizische Kleinstadt kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs. Die jüdische Gemeinde wird höchst realistisch geschildert. Enge und Begrenztheit des Lebens sind nicht mit dem Hauch gläubiger Poesie verklärt, mit der Martin Buber seine chassidischen Erzählungen erfüllt hat. Engherzigkeit, Aberglaube, Gehässigkeit nehmen einen breiten Raum in diesem Roman ein. Die Stimmen, die aus dieser Finsternis vernehmbar werden, stammen von Menschen, die schwach und verführbar sind. Der junge Zionist Martin Heiber ist ein schwächlicher Mensch, der die Mauer des Mißtrauens nicht zu durchbrechen vermag. Der Student Selig vermag den Glauben der Väter nicht zu teilen, nimmt aber am Gebet der Gemeinschaft teil, weil er die Eltern nicht betrüben möchte. Die Neigung zu dem nichtjüdischen jungen Mann macht der jungen Franzia die Enge der Umwelt bewußt. Im Mittelpunkt des Romans steht der Kampf zwischen dem Reb Toiwje, einem Melamed (Lehrer im Cheder) und dem zu Wohlhabenheit gekommenen Reb S'charje, der in der Gemeinde tonangebend ist. In Reb Toiwje ist dem Verfasser eine wahrhaft tragische Gestalt gelungen. Der Leser kann die Fehler dieses Mannes, vor allem seine Selbstgerechtigkeit, nicht übersehen. Die Leute nennen ihn den Polizisten Gottes, und er ist stolz auf diesen Beinamen. Trotz dieser Begrenztheit seines Charakters kann ihm unser Mitgefühl nicht versagt werden. Er ist ein Scheiternder. In der Auseinandersetzung mit Reb S'charje gelingt es diesem, die Gemeinde auf seine Seite zu ziehen. Die Tochter flieht mit einem Nichtjuden. Er fühlt sich für sie mitschuldig, der ältere Sohn flieht nach Ungarn, den jüngeren läßt er selbst auf die polnische Schule gehen. Er selbst verläßt die Stadt, um als Lehrer aufs Dorf zu gehen, oder besser als ein Gescheiterter zu fliehen. Sein eigenes Wesen ist nicht so ungebrochen, wie es äußerlich erscheint. Der Fromme sucht seinen Glauben mit Vernunftgründen zu stützen. Seine Lieblingslektüre ist der „Führer der Unschlüssigen“ des großen jüdischen Religionsphilosophen Moses Maimonides. In den Erschütterungen, die die Gemeinde erlebt, wird das Ende einer Epoche sichtbar. Das Kommen einer neuen Zeit dagegen läßt sich für diese Menschen erst ahnen. Das dunkle Bild klärt sich in der lebenswürdigen Gestalt des jüngeren Sohnes, Aronek.

Aus der Sicht dieses Kindes will uns der Dichter alle Geschehnisse beobachten lassen. Sein Roman beginnt mit der Einführung des Kindes in den traditionellen Unterricht des Cheder und er endet mit seiner Aufnahme in die Matrikel der polnischen Schule. Allerdings sind die behandelten Probleme zu schwer, als daß sich das Prinzip ganz durchhalten ließe, die Geschehnisse nur aus der Sicht des Kindes zu schildern. Doch begleitet uns der Kleine durch alle Stationen des Romans. Enge und Überwindung der Enge lernen wir mit seinen Augen sehen. Der Roman hilft, das Leben der osteuropäischen Juden besser zu verstehen.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Martin Buber: Werke. Erster Band. Schriften zur Philosophie. München und Heidelberg 1962. Verlage Kösel und Lambert Schneider. 1132 Seiten.

Was soll man zu dieser großartigen Ausgabe sagen? Wir sehen, wie sich die ganze Weite des Denkens und Forschens, des Lernens und Lehrens, des Hörens und Sprechens eines Martin Buber vor uns auftut, wenn wir nur einen Blick auf

das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes werfen: Daniel. Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Das Problem des Menschen. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie. Gottesfinsternis. Bilder von Gut und Böse. Zwei Glaubensweisen. Reden über Erziehung. Pfade in Utopia. Zwischen Gesellschaft und Staat. Die Lehre vom Tao. Die Forderung des Geistes und die geschichtliche Wirklichkeit. Zu Bergsons Begriff der Intuition. Gandhi, die Politik und wir. Geltung und Grenze des politischen Prinzips. Aus einer philosophischen Rechenschaft. — Man ist beglückt, all das weit Verstreute, weit verstreut in den verschiedensten Veröffentlichungen über einen so langen Zeitraum hin, hier zusammengeholt zu finden.

Es mag nur als ein bescheidener Hinweis verstanden werden, wenn wir aus der Fülle des Gebotenen auf eines andeutungsweise zu sprechen kommen. Wir alle sind heute „Menschen des Gesprächs“. Das ist modern. Und das ist auch gut so. Aber führen wir auch wirkliche „Gespräche“? Sind wir dazu bereits (oder noch) fähig? Wie sehr ist das, was Martin Buber uns gerade hier zu sagen hat, von höchster und bleibender Aktualität! Wie tief vermag er in das einzuführen, was für ein echtes Gespräch notwendig bestimmend ist! Und wie sehr müssen wir erschrecken, wenn wir anhand dessen, was Buber uns sagt, einmal prüfen, welche Voraussetzungen wir, selbst bei bestem Willen, oft in das Gespräch hineinbringen: seien es nun Voraussetzungen sachlicher oder persönlicher Art, mögen sie sich auf den Stoff des Gesprächs oder auf die Teilnehmer beziehen! Man kann nur sagen, daß Martin Buber hier einen echten Dienst des Hinführens leistet. Was er sagt, ist des steten nachsinnenden Erwägens würdig.

Odilo Kaiser O.P.

Martin Buber: Werke. Dritter Band. Schriften zum Chassidismus. München und Heidelberg 1963. Verlage Kösel und Lambert Schneider. 1271 Seiten.

Nur ein Vermessener könnte im Ernst der Meinung sein, im Rahmen einer Besprechung Entscheidendes zu einem Werk wie dem vorliegenden sagen zu wollen. Die großen und bedeutenden Arbeiten über die Chassidim, deren Zusammenstellung diesen Band der Werke Bubers ergab, erstrecken sich von der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende bis in das Erscheinungsjahr dieses Bandes. Somit wäre etwa zu erfragen und zu untersuchen, wie das Verhältnis Bubers zum Chassidismus sich entwickelt hat. Aber diese so interessante Frage weist weit hinaus über die Möglichkeiten einer Rezension. Es sei lediglich ein Hinweis gestattet, der vielleicht zum Verständnis dieses Werkes beitragen könnte. Es wurde öfters die Frage gestellt, wie die Arbeiten Bubers über die Chassidim forschungsmäßig einzuordnen seien. Martin Buber habe sich, so konnte man antworten hören, nie als Fachgelehrten im strengen Sinne verstanden. Zur Klärung dieser überaus wichtigen Frage sollte man die zu Ende des Werkes über Buber (erschienen in der Reihe „Philosophen des 20. Jahrhunderts“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1963) erfolgte „Antwort“ aufmerksam lesen, besonders den neunten Abschnitt mit der Überschrift „Zur Darstellung des Chassidismus“ [s. u. S. 127]. Hier gibt Buber selbst noch einmal ein eigenes Urteil über die Methodik, die seinen Arbeiten über die Chassidim zugrunde liegt, und die uns zum Verständnis unseres vorliegenden Bandes seiner Werke unerläßlich scheint. Buber bekennt sich durchaus zum Prinzip der Selektion, aber er weist nachdrücklich darauf hin, daß seine Selektion auf einem eingehenden Quellenstudium beruht und nicht einer Art von Willkür entspringt. Er selbst scheidet daher seine vor 1910 verfaßten Arbeiten als nicht genügend fundierte deutlich von den späteren. Es ist selbstverständlich, daß die gesammelten Arbeiten also nicht handbuchartig all das anführen, was man über die Chassidim sagen kann. Trotzdem liegt dieser Erfassung des Chassidismus als „einer in sich geschlossenen Lebensgestalt“ (so in trefflicher Formulierung Schatz-Uffenheimer) eine lange, echt wissenschaftlich forschende Arbeit zugrunde.

Odilo Kaiser O.P.